

Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet

VON PAUL JOHANSEN

Man wird, wenn ein neuer oder ungewöhnlicher Ausdruck in der Geschichtsliteratur auftaucht, leicht mißtrauisch und fragt sich, woher er stammt und warum er gewählt wurde. Es soll daher gleich etwas zur Begründung des terminus technicus »Kaufmannskirche« gesagt werden. Die Bezeichnung *ecclesia mercatorum* findet sich, soweit bekannt, erstmalig bei Thietmar von Merseburg (etwa 1016) für eine Kirche in Magdeburg; sodann ist sie um 1250 in Erfurt als Kirchennamen belegt und noch heute gebräuchlich¹⁾. Wir werden mithin den Ausdruck »Kaufmannskirche« anstandslos gebrauchen dürfen, um so mehr, als er sich durch Heranziehung weiterer Quellen zu einem lebensvollen Begriff mit realem Inhalt gestalten läßt.

Als klassisches Beispiel einer Kaufmannskirche kann man St. Peter im deutschen Handelshofe zu Nowgorod bezeichnen, eine Kirche, die über drei Jahrhunderte lang den Hansekaufleuten als Gotteshaus diente. Es war eine wirkliche Kaufmannskirche auch in dem Sinne, daß sie keinem Bischof unterstand, keinem Landesherrn gehörte, der etwa ein Patronatsrecht hätte ausüben können, sondern voll und ganz als Besitz der Genossenschaft von deutschen Kaufleuten galt, die sich im Nowgoroder Kontor aufhielt. Eine freie Kaufmannskirche würde man sagen können, obwohl sich der Name selbst für sie nicht findet.

Wir sind durch die sogenannten »Schragen«, d. h. Satzungen des Nowgoroder Hansekontors, recht gut darüber im Bilde, wie es in einer solchen Kaufmannskirche aussah und herging, wie sie verwaltet, betreut und unterhalten wurde. Das alles wird für unsere Frage von grundsätzlicher Bedeutung sein, so daß hier näher darauf eingegangen werden soll. Die Nowgoroder *Schra* stammt in ihrem ältesten Teil aus der Mitte des 13. Jh., aber auch die späteren Zusätze des 14. Jh. können unbedenklich herangezogen werden, da sie überwiegend altes Herkommen verzeichnen. Sie ist in allen ihren sieben Fassungen von Wolfgang Schlüter vorbildlich ediert und durch ausführliche Register erschlossen worden²⁾.

1) Thietmari Merseburgensis Chronicon ed. J. M. LAPPENBERG, Hannover (1889), lib. I, 12 (S. 8). Urkundenbuch der Stadt Erfurt I, 1889, Nr. 147; heute *Kaufmannskirche*.

2) Die Nowgoroder *Schra* in sieben Fassungen vom 13. bis zum 17. Jh., herausgeg. von WOLFGANG SCHLÜTER, Dorpat (1914). Wie alt die deutsche Kaufmannskirche in Nowgorod war, wissen wir nicht genau; vielleicht wurde sie 1185 erbaut, bestand sicher bereits um 1200.

Die St.-Peters-Kirche der Deutschen in Nowgorod war aus Stein erbaut und wohl befestigt, hatte zwei Glocken, die wahrscheinlich im Giebel hingen, ein Turm ist nicht bezeugt. Wir besitzen keine Abbildungen oder Pläne von der Kirche, aber wenn man sich die nahe benachbarte russische Kirche der Verklärung Christi in der Iljinskaja-Straße ansieht, die 1374 erbaut worden ist und einen eigenartigen, man möchte sagen gotischen Giebel besitzt, könnte man sich eine äußere Verwandtschaft beider Kirchen denken³⁾. Wie dem auch sei: aus dem Schragen erhalten wir vorwiegend über das Innere nähere Angaben. Die Kirche muß recht geräumig gewesen sein, denn es wird eine Art von Kreuzgang mit *swibbogen*, d. h. Gewölben, erwähnt. Wir erfahren nämlich, daß die Kaufleute ihren Waren in der Kirche aufstapeln durften, und zwar wurde vorgeschrieben, daß Kupfer, Blei und die meist in Stroh gehüllten Wachsklumpen an der inneren Kirchenmauer aufgestellt werden konnten, während Tonnen mit verschiedenstem Gut, Säcke mit Pelzwerk, Leinwand- und Tuchballen bei den Säulen der Gewölbe, also an der Innenseite des Kreuzganges, stehen sollten. Die Kaufleute und Kaufgesellen waren verpflichtet, jeden Sonnabend ihre Tonnen, Packen und Säcke zu zählen, zu ordnen und mit ihrer Hausmarke zu versehen.

Andere Teile der Kirche mußten freigehalten werden, vor allem die Kirchentreppe und der Eingang. Aber sogar beim Altar durfte man Waren aufstellen, allerdings nur Weinfässer. Die Gedankenverbindung mit dem Abendmahlswein scheint hier mitgewirkt zu haben; doch wurde im Schragen empfohlen, die Weinkannen nicht auf den Altar zu stellen, damit er nicht übergossen und verunreinigt würde. Kam der Priester zum Gottesdienst in die Kirche, durfte niemand der Anwesenden hinauslaufen, sondern mußte bis zum Schluß der Messe dableiben. Auch durfte man während des Gottesdienstes die Waren nicht anfassen oder umstapeln oder sonst irgendwie Lärm machen, das wurde empfindlich bestraft⁴⁾.

Das sind recht eigenartige Verhältnisse, die wir uns in einer heutigen Kirche kaum würden vorstellen können. Der praktische Kaufmann benutzt seine Kirche als Warenspeicher und Lager, nimmt alle nur denkbaren Stellen, selbst den Altar, mit seinen Handelsgütern ein, so daß der Durchgang für den Priester und die Abhaltung der Messe behindert wurden. Man kann leicht verstehen, warum das geschah: nicht etwa aus gotteslästerlicher Absicht, sondern weil die geräumige, steinerne Kirche die einzige sichere Aufbewahrungsstätte des ganzen Hofes war. Die anderen Wohnungen und Nebengebäude waren bis auf wenige »Kammern« und Keller aus Holz. Auch mochte die geweihte Stätte so manchen unredlichen Mann oder Einbrecher davon abhalten, sich am Kaufmannsgut zu vergreifen. Die kostbaren Waren wurden Gottes Schutz anheimgestellt. Außerdem diente die Kirche auch zur Aufbewahrung von St. Peters »Kiste«, das war die Truhe mit den Privilegien und Pergamentbriefen, mit dem Schragen, dem

3) Vgl. z. B. die Abbildung in dem Werk: Sokrovišča ruskoj architektury, Moskau (1950), Tafel 15.

4) SCHLÜTER, Nowgoroder Schra, S. 130–133 (Statut von 1361).

Gelde und Geschmeide der Kirche. Sogar der »Punder«, die Pfundwaage mit den ge-richteten Gewichten, wurde über Nacht in das Gotteshaus gebracht, um jede Verfälschung zu verhindern.

Ein genau ausgeklügeltes Wachsystem sorgte für die Sicherheit der Kirche gegen Brand, Diebstahl und Raubüberfall. Jeden Abend begab sich ein Kaufmann in die Kirche, um dort zu schlafen; ein anderer begleitete ihn dahin und sperrte ihn ein, indem er die schwere Kirchentür von außen abschloß, während der Mann von innen einen Balken als Riegel vorlegte und dann auch die Fenster zumachte. Er durfte in der Nacht kein Licht machen, wie überhaupt das Herumgehen mit offenem Licht streng untersagt war. An dieser Stelle mag eingefügt werden, daß eben dieselbe Art von Bewachung in der Kaufmannskirche zu Magdeburg um 1016 üblich gewesen zu sein scheint. Allerdings sind es mehrere Wächter (*custodes nocte vigilantes*), welche die Nacht über in der Kirche weilen und auferstandene Tote im Dunkel zu sehen glauben, wie Thietmar berichtet ⁵⁾. Aber das Prinzip ist dasselbe.

Weiter: nach dem Abschließen übergab der Begleiter den Kirchenschlüssel dem Oldermann des Hofes. Das Mitnehmen der Schlüssel außerhalb des Kontors war verboten, man durfte sie nicht einmal offen tragen oder gar den Russen zeigen, in der Furcht, daß mit einem Nachschlüssel eingebrochen werden könnte. Aus demselben Grunde wurden die Schlüssel bei Abreise des Kaufmanns nur in einem versiegelten Behältnis den russischen Würdenträgern von Nowgorod zur Aufbewahrung übergeben.

Es ging aber dennoch nicht so weit, daß das Gotteshaus zu einer Handelsbörse oder einem Jahrmarkt erniedrigt worden wäre, wie zu biblischen Zeiten der Vorhof des Tempels zu Jerusalem. Im Gegenteil, das Handeln und Kaufschlagen in der Kirche wurde bereits in den ältesten Fassungen des Schragens ausdrücklich untersagt. Vor allem aber durfte kein Russe das Innere der Kirche betreten, nicht einmal den ersten Stein der Treppe. Dort stand tagsüber ein Kaufmann oder Geselle Wache, der den Russen vor der Tür den Eingang verwehrte. Das geschah wohl, wie ich meinen möchte, nicht aus konfessioneller Unduldsamkeit, weil man die Russen etwa als »Schismatiker« nicht in die geweihte katholische Kirche einlassen wollte, sondern weil man dem schlauen Handelspartner keinen Einblick in das Warenlager des deutschen Handelshofes geben mochte. Die Kenntnis der vorhandenen Warenmenge hätte die Preisbildung im russischen Nowgorod ungünstig beeinflussen können, wenn z. B. ein Überangebot an westlicher Ware vorlag, das in jedem Fall verheimlicht werden mußte.

Auch über Verwaltung und Finanzen der Kaufmannskirche gibt der Schragen Auskunft. Vom jeweiligen Oldermann des Hofes wurden zwei Kaufleute zu Kirchenvorstehern (*olderlude*) ernannt. Sie mußten vor allen Dingen die Kirchenkasse verwalten und für regelmäßige Bewachung und den Bau der Kirche sorgen. Das Geld für die Instandhal-
5) Thietmar, lib. I, 12. Den Hinweis verdanke ich den Herren WALTER SCHLESINGER und BERENT SCHWINEKÖPER.

tung der Kirche kam durch eine Steuer zusammen, welche *shot* genannt wurde. Man erhob von den sog. Winterfahrern, die den Winter über in Nowgorod blieben und mit dem Winterpelzwerk die besten Geschäfte machen konnten, von je 100 Mark Handelswert der Ware $\frac{1}{4}$ Mark Schoß, das entspricht also einer Umsatzsteuer von 0,25%. Die Sommerfahrer und die Landfahrer brauchten dagegen nur die halbe Umsatzsteuer zu entrichten, gaben aber dafür zusätzlich pro mitgeführtes Pferd ein Fell an die Kirche. Damit nicht genug, bezog die St.-Peters-Kirche noch weitere Einnahmen vom Hof. Da waren namentlich die Hausmieten, welche an die Kirche gezahlt werden mußten, so daß man annehmen möchte, daß die Kaufleute ihrer Kirche ein gewisses Grundzinsrecht über das Areal des Hofes zugestanden⁶⁾. Ferner fiel ein Drittel der Gerichtsbußen an die Kirche, oder genauer gesagt: die Hälfte erhielt der Kläger, die andere Hälfte zu zwei Dritteln die Kirche, während das letzte Drittel zwischen Oldermann und Beisitzer, den Richtern, geteilt wurde. Auch an den wirtschaftlichen Unternehmungen des Hofes war die Kirche beteiligt: der Schmelzkessel für Wachs gehörte ihr, und sie erhielt für die Benutzung Gebühren; dasselbe gilt für den Braukessel. Wollten die Kaufleute backen und brauen, dann mußten sie dazu St. Peters Holz verwenden, wofür ebenfalls eine Zahlung in die Kirchenkasse floß.

Es kam also eine ganze Menge Geld zusammen, das in der Kirche in einer Kiste aufbewahrt wurde. Hieraus bestritt man die laufenden Ausgaben für Reparaturen und kirchliche Neuanschaffungen, aber auch für gewisse soziale Aufgaben, wenn ein Kaufmann in Not geriet oder erkrankte. Was an Geld übrigblieb, nahmen die Winterfahrer mit nach Wisby auf Gotland und deponierten es dort in der deutschen Marienkirche, in welcher es ebenfalls eine »St.-Peters-Kiste« der Nowgorodfahrer gab. Zu dieser Kiste oder Truhe gehörten vier Schlüssel, welche bis etwa 1290 den Vertretern der vier Städte Wisby, Lübeck, Soest und Dortmund übergeben wurden. Über die weitere Verwendung der Summen konnte also nur beschlossen werden, wenn die vier Ratssendeboten zusammenkamen. Später wurde diese Verfügung geändert, zugleich mit der Verfassung des Hofes überhaupt, als es einen sogenannten Hofsknecht gab. Aber das gehört schon nicht mehr hierher⁷⁾.

Soviel ergibt sich aus den Schragen des St.-Peter-Hofes. Aus den Handelsverträgen der Russen mit den Deutschen, die seit etwa 1189 erhalten sind, wissen wir noch weiteres über die Kirche des Peterhofs: sie hatte einen eigenen Friedhof, sie hatte das Recht des Holzfällens — daher St.-Peter-Holz für die Bäcker und Brauer —, vor allen Dingen aber eigene Wiesen in Ladoga für die mitgebrachten Pferde der Kaufleute. Daraus ist wohl

6) Hierzu als Parallele aus dem benachbarten Livland, daß in zahlreichen Marktflecken Grundzins an die Pfarrkirche gezahlt werden mußte: P. JOHANSEN, Siedlungsforschung in Estland und Lettland, Köttschke-Festschrift, Leipzig (1927), S. 234; E. O. KUUSO, Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Pfarrkirchen in Alt-Livland, Helsinki (1953), S. 235.

7) Vgl. P. JOHANSEN, Novgorod und die Hanse, Gedächtnisschrift für Fritz Rörig, Lübeck (1953), 121–148 nebst Literaturangaben.

die oben besprochene Fellabgabe pro Pferd bei den Sommerfahrern zu erklären, die im Winter ja keinen Sinn haben konnte, es sei denn, daß ein Heuvorrat angelegt wurde⁸⁾. Die kirchliche Bedienung geschah durch Priester, die mit den fahrenden Kaufleuten winters und sommers kamen und gingen. Sie erhielten ein festes Gehalt aus St. Peters Kiste und dazu Tuch für ihre Kleidung. Eine Nebeneinnahme bildete des Briefeschreiben, das für private Zwecke der Kaufleute extra honoriert wurde, sonst zu den Obliegenheiten des Priesters für den Handelshof und seine Gemeinschaft gehörte. Der Priester hatte eine besondere Stube für sich, in welcher allerdings auch die Silberwaage stand. Er rief die Kaufmannsversammlung, den *steven*, in der Kirche öffentlich aus, er empfing auch gelegentlich die Kirchenschlüssel und übergab sie mit den Olderleuten zusammen vor der Abreise aller deutschen Kaufleute den höchsten Vertretern der russischen Hierarchie in Nowgorod, nämlich dem Erzbischof, und ein zweites Exemplar dem Abt des St.-Georgen-Klosters vor der Stadt. Hier konnten sie im Frühjahr oder Sommer von der neu anlangenden hansischen Kaufmannsgruppe wieder abgeholt werden.

Alle diese Einzelheiten aus dem Nowgoroder Handelshofe sind absichtlich mit einer gewissen Ausführlichkeit und Breite dargelegt worden, um zu zeigen, daß die Kaufmannskirche keine blutleere Konstruktion eines Geschichtstheoretikers ist, sondern lebensvolle Realität. Es ist ja nämlich anzunehmen, daß es Kaufmannskirchen im Mittelalter nicht nur in Nowgorod gab, sondern auch an anderen Orten des Ostseebereichs, für die wir jedoch nicht so ausführliche Daten besitzen. Indessen werden wir sehen, daß sich in charakteristischen Einzelheiten immer wieder Parallelen zu St. Peter finden⁹⁾.

Zunächst aber soll dasjenige zusammengefaßt werden, was wir sonst über Kaufmannspriester wissen. Der wandernde Priester als Begleiter der Kaufleute auf ihren Handelsreisen ist eine vertraute Erscheinung im Ostseebereich, beginnend mit der Gestalt des heiligen Ansgar, welcher christliche Kaufleute um 830 nach Schweden begleitete, und endend mit Meinhard aus Segeberg, welcher zunächst als Kaufmannspriester durch Jahre zur Dünamündung mitsegelte, ehe er sich um 1180 zur Mission bei den Liven entschloß. Auch Helmold von Bosau erwähnt in seiner Slawenchronik, daß ein Priester Gottschalk um das Jahr 1170 mit den Kaufleuten zum Heringsfang nach Rügen auszog. Etwa 1225 tritt der Typus des reisenden Kaufmannspriesters sogar in der mittelhochdeutschen Literatur auf, und zwar im Gedicht des Rudolf von Ems der »Gute Gerhard«, welcher einen Schreiber und Kaplan auf seine Handelsfahrten nach Livland, Preußen und Ruß-

8) LEOPOLD KARL GOETZ, *Deutsch-russische Handelsverträge des Mittelalters*, Hamburg (1916), S. 133 u. a.

9) Das Problem der Kaufmannskirche beschäftigt die skandinavische, insbesondere die schwedische Geschichtsforschung schon seit zwei Jahrzehnten, wenn auch nur in gelegentlichen Einzelforschungen, über die noch berichtet werden wird. Vgl. den Abschnitt »Die Kaufmannskirche« in meinem Aufsatz: »Umriss und Aufgaben der hansischen Siedlungsgeschichte und Kartographie«, HGBll. 73, 1955, S. 37-40.

land mitnimmt. Es ist sicher, daß hier das Vorbild des Nowgoroder Kaufmannspriesters, der auch Schreiberdienste leisten mußte, wirksam wurde. Man darf annehmen, daß zahlreiche dieser Geistlichen aus den Reihen der Kaufleute selbst hervorgegangen sind, etwa wie der angelsächsische Heilige Godric, in dessen Vita (um 1100) anschaulich geschildert wird, wie er bei Unwetter und Not für seine Mitreisenden singt und betet¹⁰⁾.

Diese Priester mußten überall auf der Reise Gottesdienste abhalten, wo es sich eben traf. Sicherlich werden sie aber bald versucht haben, an ständig besuchten Orten im Ausland Kapellen oder Kirchen zu erbauen, damit die Messe nicht immer im Freien abgehalten werden mußte. Der Kaufmann seinerseits bedurfte eines gesicherten Lager- raums, um die nicht verkauften Waren im Auslande bis zum nächsten Besuch aufbewahren zu können. So wird die Initiative zur Erbauung von Kirchen in der Fremde von beiden Seiten ausgegangen sein. Ein Beleg dafür findet sich bereits für die Jahre um 1070: Adam von Bremen berichtet in seiner Chronik, daß ein Kaufmann im heidnischen Kurland eine Kirche erbaut habe, wozu der König von Dänemark ihn durch Geschenke ermunterte¹¹⁾. Ferner wird uns berichtet, daß die Kaufleute zur Dünamündung Maurer aus Gotland herbeiholten und sie mit dem Kirchenbau beauftragten, nachdem der Priester Meinhard von der livischen Landgemeinde den Grund und Boden erworben hatte und der russische Oberherr, Fürst Vladimir von Polozk, um Erlaubnis gefragt worden war¹²⁾. Auch der St.-Peters-Hof mit Kirche dürfte auf eine Konzession des Fürsten von Nowgorod zurückgehen, der den Kaufleuten 1205/06 dazu noch das Durchgangsrecht durch seinen Hof verlieh¹³⁾. Daß solche Landkonzessionen für die Kirchen und Kapellen der Kaufleute noch später üblich gewesen sind, das bezeugt die Urkunde des dänischen Königs Erich von Pommern 1436, in welcher den Bürgern von Stargard gestattet wird, auf ihrer »Fitte« (Strandstück) zu Dragör eine Kapelle durch Augustinermonche errichten zu lassen¹⁴⁾.

Solche Kaufmannskirchen sind auch für die slawische Küste nachgewiesen. Schon vor 1187 hatte ein Laie, Beringer, mit Erlaubnis des Herzogs Bogislaus und des Bischofs Konrad von Stettin die St.-Jakobi-Kirche, des heiligen Pilgers, gebaut, zu der sich die Deutschen hielten, während St. Petri für die Slawen bestimmt war¹⁵⁾. Nach dem wendischen Alt-Lübeck schickte man 1127 zwei Priester, die von der *colonia non parva*

10) Vgl. die Zitate hierzu HGBll. 73, S. 38 und 7. Eine ähnliche Szene auf einer Kogge schildert der Chronist Heinrich von Lettland 1215: *cantantibus iam nobis quasi semivivis responsorium...*, *Henrici chronicon Livoniae*, ed. ARBUSOW-BAUER, Hannover (1955), S. 130 (XIX, 6).

11) Hamburgische Kirchengeschichte, ed. BERNHARD SCHMEIDLER, Hannover (1917), S. 244 (IV, 16).

12) *Henrici chronicon Livoniae*, S. 2 ff. (I, 2-6). HERMANN v. WARTBERGE, *Chron. Livoniae*, S. 22 (Scr. rer. Pruss. II, Leipzig 1863).

13) LEOPOLD KARL GOETZ, a. a. O. 159.

14) HGBll. 1902, S. 173.

15) *Codex Pomeraniae diplomaticus I*, 1862, 61.

mercatorum würdig empfangen wurden und bei der Kirche jenseits des Flusses, der Burg gegenüber, hausten¹⁶⁾. Wahrscheinlich wird sich die Frage der deutschen Anfänge Danzigs auch nur durch die Annahme klären lassen, daß es hier eine deutsche Kaufmannskirche zu St. Nikolai schon vor 1227 gegeben hat, zu welcher eine Gemeinde, geführt vom *scultetus* Andreas, mit deutschen Priestern gehörte¹⁷⁾. Ebenso scheint sicher zu sein, daß Frankfurt an der Oder 1253 neben der älteren Kirchensiedlung von St. Nikolai entstanden ist¹⁸⁾.

Es erweist sich also, daß man der Kaufmannskirche — oder genauer: der dazugehörigen Kaufmannsgemeinde — eine gewisse städtebildende Kraft zuschreiben muß. Bestätigt wird diese Ansicht durch die Untersuchung der Entstehungsgeschichte Revals, die 1951 von mir durchgeführt wurde¹⁹⁾. Neben der vorgeschichtlichen Estenburg auf dem Domberge und dem darunterliegenden Alten Markt hat es wohl schon seit dem 12. Jh. Niederlassungen der Russen und Schweden oder Gotländer mit Kaufmannskirchen gegeben. So bildete St. Olai mit der Langstraße und den Gildenhäusern, welche nordischen Heiligen (St. Olaf, St. Knut) gewidmet waren, ein eigenes Kirchspiel, dem sich erst nach 1230, durch Niederlassung deutscher Kaufleute aus Wisby, ein weiteres Kirchspiel, St. Nikolai, angliederte (vgl. Abb. 1). Hier lag neben dem altestnischen Markt, der bald bedeutungslos wurde, der neue konzentrische Markt, hier galt Lübisches Recht, regierte Rat und Gemeinde nach deutschem Vorbild. Erst 1265 werden beide, ursprünglich heterogenen Stadtteile ummauert und zu einer Einheit zusammengeschlossen; das Marktleben konzentriert sich, doch zeugen Buden in der Langstraße noch vom alten Zustand eines nordischen Langgassen-Markts.

Interessant für unsere Fragestellung sind die später noch wirksamen Funktionen der beiden ehemaligen Kaufmannskirchspiele. Wie in Nowgorod zu St. Peter erhebt man auch in Reval den Schoß immer kirchspielweise, ebenso wird die Brandüberwachung und die Waffenkontrolle gehandhabt²⁰⁾. In Wisby, der Mutterstadt Revals, gab es laut Stadtrecht noch zu Anfang des 14. Jh. sogenannte *heren van dheme kerspele*, welche in Funktionen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, in polizeilichen Geschäften oder als Steuerbeamte tätig waren²¹⁾. Das sind vielleicht Spuren der ersten Kirchspiel-Stadtgemeinden, die sich zunächst auf fremdem Boden gebildet hatten. Hierzu kommt noch, daß man in St. Nikolai zu Reval im Kirchengiebel Kornspeicher eingebaut hatte und daß St. Olai seine Räume für die Aufbewahrung herrenlosen Gutes und der Segel und Takelage des seefahrenden Mannes bereitstellte, wenn auch nicht direkt Handelsgut in der Kirche

16) Helmolds Slavenchronik, ed. BERNHARD SCHMEIDLER 1937, Cap. 48.

17) Vgl. hierzu HGbl. 61, S. 138 ff.

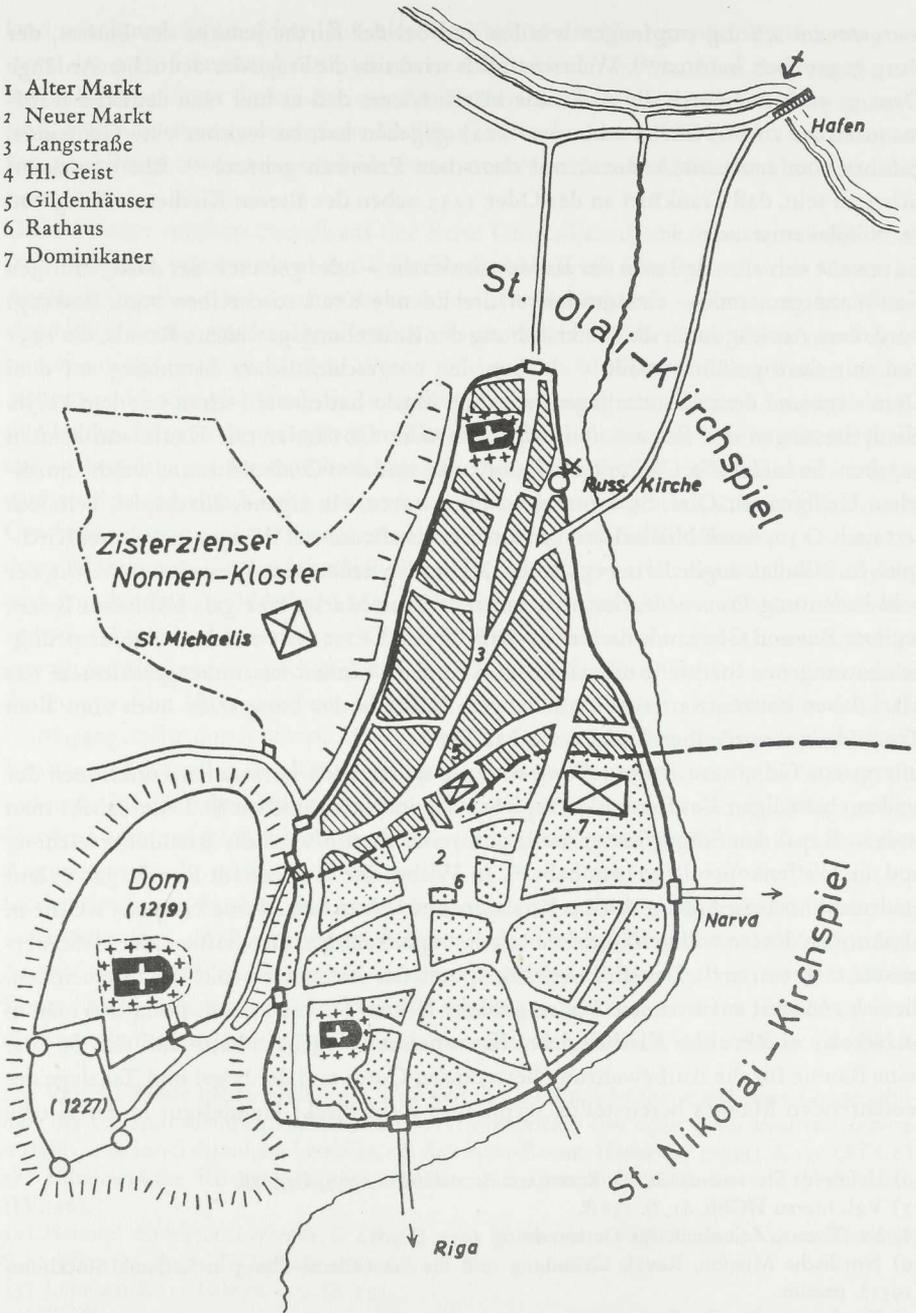
18) FR. TIMME, Zeitschrift für Ostforschung 1954, S. 501.

19) Nordische Mission, Revals Gründung und die Schwedensiedlung in Estland, Stockholm (1951), passim.

20) Katalog des Revaler Stadtarchivs, 1924/26, Sign. B. a. 20, B. e. 3 usw.

21) FERDINAND FRENSDORFF, Das Stadtrecht von Wisby, HGbl. 1916, S. 13.

- 1 Alter Markt
- 2 Neuer Markt
- 3 Langstraße
- 4 Hl. Geist
- 5 Gildenhäuser
- 6 Rathaus
- 7 Dominikaner



mehr stehen durfte wie in Nowgorod. St. Olai besitzt später nicht Wiesen mehr, dagegen aber gewisse Holzungsrechte, hat außerdem kirchliche Ansprüche auf Gebiete weit außerhalb der Stadtmark am Fahrwasser der Fernkaufleute, an Inseln und Küsten²²⁾. Es scheinen also in Reval noch deutliche Spuren der einstigen Kaufmannskirchenverfassung auf fremdem Boden vorhanden zu sein, die erst ausgelöscht wurden, als das ganze Umland unter deutsche Herrschaft gelangte.

Der von Reval repräsentierte Typus einer aus zwei Kirchengemeinden verschiedenen Ursprungs zusammengewachsenen Stadt ist in Schweden weit verbreitet. Er beruht auf der Tatsache, daß seit der Mitte des 13. Jh. eine starke deutsche bürgerliche Einwanderung, vom Königtum gefördert, in Schweden einströmte. Es entstanden nun neben den älteren Stadsiedlungen neue Ausbauten, die sich im wesentlichen um eine deutsche Marktkirche, einen rechteckigen Marktplatz und ein oft regelmäßiges Straßensystem gliederten. Gleichzeitig wird die in Norddeutschland übliche Ratsverfassung aufgenommen, während die bisher dominierende Stellung der Gilde im Stadtleben stark zurücktritt²³⁾. In Reval war das St.-Olai-Kirchspiel die nordische frühere Ansiedlung, welche ausgesprochene Parallelen zu dem St.-Olafs-Handelshof der Gotländer in Nowgorod zeigte; 1230 entstand dann daneben das deutsche St.-Nikolai-Kirchspiel durch die Einwanderung deutscher Kaufleute über Wisby. Insofern kann man hier tatsächlich von der Kaufmannskirche als städtebildender Kraft sprechen.

Reval steht unter den deutschen Ostseestädten nicht ganz vereinzelt da. In den Dänemark benachbarten wendischen Städten Rostock und Wismar scheint eine ähnliche Entwicklung sich angebahnt zu haben, dann allerdings in anderer Richtung fortgelaufen zu sein. Aus Rostock wissen wir, daß St. Clemens die älteste Kirche war, einem Schifferheiligen geweiht, der besonders in Dänemark sehr verehrt wurde, wie wir noch sehen werden. St. Clemens wurde bereits 1293 abgebrochen; nicht sie wurde zur Keimzelle eines Stadtteils, sondern die deutsche St.-Petri-Kirche. Ebenso kann man vermuten, daß die älteste Kirche in Alt-Wismar, die 1237 erwähnt wird, eine deutsch-nordische Kaufmannskirche der Frühzeit war, als noch das Wendentum im Lande herrschte²⁴⁾. Auf das städtebildende Element der Kaufmannskirche kommen wir in anderem Zusammenhang später noch zu sprechen. Zunächst gilt es, noch weitere Beispiele von Kaufmannskirchen nach Art der Nowgoroder zu St. Peter ausfindig zu machen. Das ist nicht schwer, denn auf dem zum mindesten zweitwichtigsten Handelsplatz der Hanse

22) Nordische Mission a. a. O. 106 ff.

23) ADOLF SCHÜCK, *Det svenska stadsväsendets uppkomst och äldsta utveckling*, 1926; hieraus das Vortragsreferat »Die deutsche Einwanderung in das mittelalterliche Schweden und ihre kommerziellen und sozialen Folgen«, HGBll. 1930, 55, 67–89.

24) LUDWIG KRAUSE, *Zur Rostocker Topographie*, Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock XIII, 1924, 12 ff. FR. TECHEN, *Die Gründung Wismars*, HGBll. 1903, 126 u. a. — Aus der *ecclesia mercatorum* in Magdeburg wurde die *ecclesia forensis* zu St. Johannes, welcher eine bedeutende Rolle in der Stadtentwicklung zukommt (B. SCHWINEKÖPER).

in der Ostsee, in Schonen, finden wir eine Reihe von Parallelen, insbesondere die St.-Marien-Kirche der Lübecker zu Falsterbo. Sie galt als Hauptkirche mit dem Recht, das heilige Öl aufzubewahren, und ihr Friedhof diente als gemeinsame Begräbnisstätte für alle deutschen Kaufleute. Wir wissen aus dem von Dietrich Schäfer vortrefflich edierten Buch des lübeckischen Vogts auf Schonen, daß die Kirche von zwei Kirchengeschworenen (*kerksworen*, Vorstehern) verwaltet wurde, und es ist gleichfalls bezeugt, daß man sie, ebenso wie St. Peter in Nowgorod, zur Aufbewahrung von Kaufmannsgut verwendet hat²⁵⁾.

Es ist sehr anziehend, sich diese eigenartige »Saisonstadt« auf Schonen anzusehen, die zur Heringsfangzeit, im August bis Oktober, während der berühmten Messen (*nundinae Schanienses*), wie ein sagenumwobenes Vineta aus dem Boden wuchs, um dann für ein rundes Jahr wieder zu verschwinden. Die Niederlassungen der Kaufleute an den Fischfangplätzen der schonischen Küste gingen auf Landkonzessionen und Privilegien der dänischen Könige zurück, deren älteste noch in die Zeit vor 1200 fallen müßten, uns aber urkundlich nicht erhalten sind. Man nannte die verliehenen Landstücke *Fitten*, ein altnordisches Wort, das etwa »Wiesenstreifen am Meeresstrande« bedeutet. Die Lübecker Fitte umfaßte ein Gebiet von 542 Faden Länge und 82 Faden Breite, war also nahezu 1½ km lang. Erst 1370 gelang es den Danzigern, ein ähnlich großes Territorium zu erwerben: es war 266 Faden lang und 96 breit. Bald hatten auch andere Städte hier Konzessionen erworben, so Stettin, Stralsund, Greifswald, Kolberg, Anklam und Rostock²⁶⁾.

Der beistehende Plan (Abb. 2) ist eine Rekonstruktion nach Dietrich Schäfer und Ragnar Blomqvist, der die schwedischen Ausgrabungsarbeiten der letzten Jahrzehnte verwertet hat. Er zeigt uns in der Strandzone zunächst die Fischerläger der dänischen Städte und Landschaften. Die Fischer — mit Ausnahme einiger aus Warnemünde — waren Dänen, ebenso die Mündriche oder Prahmleute, welche die Heringstonnen und Kaufmannswaren auf Leichtern zu den auf der Reede ankernden Schiffen brachten. Hinter dieser ersten Strandzone auf Dünensand beginnt die zweite Zone der ausländischen Landkonzessionen auf den — öfters sumpfigen — Fitten oder Wiesen. An der günstigsten Stelle breitet sich die Lübecker Fitte aus, mehr im Hintergrunde diejenigen der anderen wendischen Gefolgschaftsstädte Stralsund, Stettin, Kolberg, Greifswald, Anklam. Immerhin hatte Stralsund den großen Vorzug, daß auf seiner Fitte seit alters auch der schonische Bauernjahrmarkt abgehalten wurde, der in die Zeit des Heringsfangs fiel. Danzig hat sich 1370 direkt vor Lübeck eingeschoben, was öfters Grenzstreitigkeiten

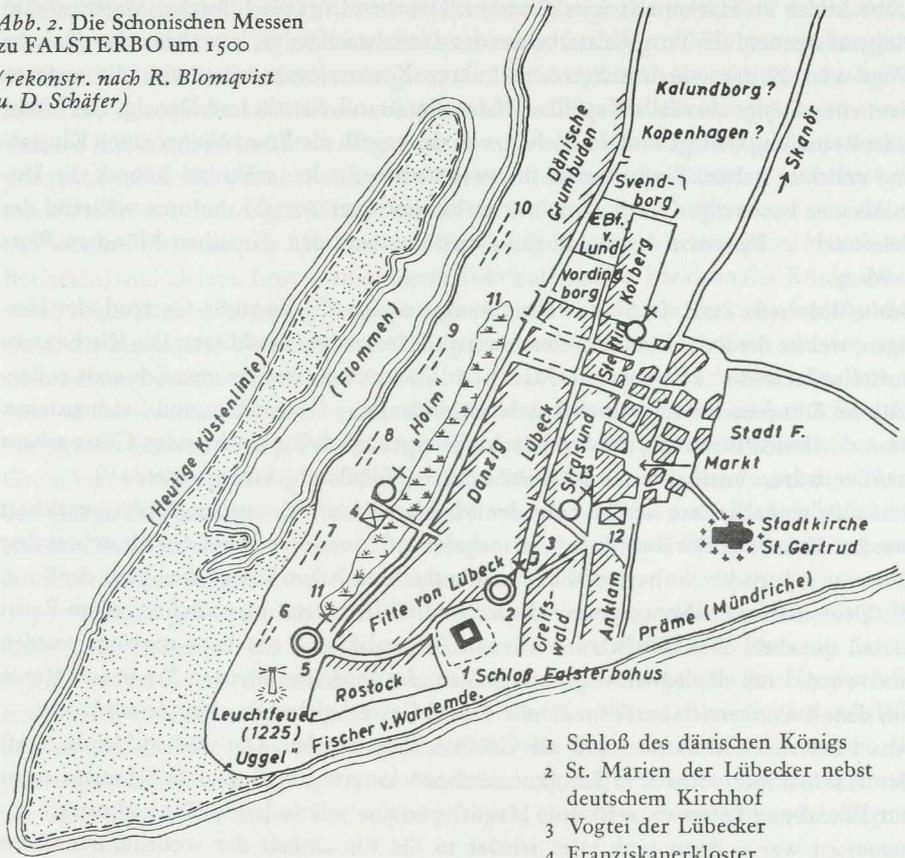
25) DIETRICH SCHÄFER, Das Buch des Lübeckischen Vogts auf Schonen, 2. Aufl., Lübeck (1927), S. II, CLIV. In der Kirche wurde Salz in Tonnen aufbewahrt (Nr. 175), Kessel (1) und anderes Gut der Kaufleute (230); es gab eine Winde, mit welcher die Waren aufgehißt werden konnten (138).

26) Die Daten stammen alle aus der sehr eingehenden Einleitung DIETRICH SCHÄFERS. Die Verleihung der Danziger Fitte ist abgedruckt in den Hanserezessen I, 1, 519.

hervorrief. Danzig repräsentierte zugleich alle übrigen preußischen Städte und stand sowieso in einem gewissen wirtschaftlichen Gegensatz zu Lübeck.

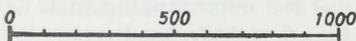
Die dänischen Kaufleute haben nur bescheidenen Anteil an dem Messegelände, auch das nur am Rande: wir finden hier Vordingborg, Svendborg, vielleicht auch Kopenhagen und Kalundborg vertreten, daneben den Erzbischof von Lund als Stadtherren seiner Residenzstadt Lund. Im übrigen war so mancher dänischer Stadtbürger deutscher Herkunft.

Abb. 2. Die Schonischen Messen zu FALSTERBO um 1500
(rekonstr. nach R. Blomqvist u. D. Schäfer)



- 1 Schloß des dänischen Königs
- 2 St. Marien der Lübecker nebst deutschem Kirchhof
- 3 Vogtei der Lübecker
- 4 Franziskanerkloster
- 5 Dänische Kirche
- 6-10 Dänische Fischerlager (Seeland, Aarhus, Mön, Åhus, Falster)
- 11 Grenzgewässer zwischen dänischem und lübischem Rechtsgebiet
- 12 HL.-Geist-Haus
- 13 Jahrmarkt der Bauern

☉☉ ehemalige Kirchen und Kapellen
☒ Klöster



Die dritte Zone schließlich wird gebildet aus der kleinen Stadt Falsterbo, die eher an ein Dorf erinnert. Es gab dort 23 Heringsbuden und 152 vermietete Ladenfenster, die aber nur während der Messezeit offenstanden und auch dann von deutschen und dänischen Fremdlingen gemietet wurden. Die Stadt ist ganz späten Ursprungs, schon der Name deutet darauf hin, daß hier ursprünglich nur eine Fischersiedlung der Leute von Falster gelegen hat.

Die Kirchen gehören zu den verschiedenen Landkonzessionen. Da ist zunächst die dänische Kirche für die Fischer der Strandzone, dann die älteste deutsche Kirche der Lübecker zu St. Marien mit dem Kirchhof. Daneben liegt die Lübecker Vogtei und in einigem Abstand die Burg Falsterbohus des dänischen Königs, in welcher der dänische Vogt oder Hauptmann residierte. Auf ihren Konzessionen haben sich die anderen deutschen Städte ebenfalls Kapellen erbaut: Stralsund, Stettin und Danzig. Die kirchliche Betreuung obliegt Bettelmönchen, von denen sich die Franziskaner einen Klosterhof errichtet haben. Sie bedienen die preußischen Städte, während Lübeck die Dominikaner bevorzugt. Sie durften nur in beschränkter Anzahl und nur während der Saisonzeit in Falsterbo anwesend sein, mußten sonst den dänischen Mönchen Platz machen.

Schließlich hatte auch die Stadt Falsterbo eine eigene Kirche zu St. Gertrud, der Heiligen, welche die Reisenden und elenden Armen besonders beschützte. Die Kirche steht auffallenderweise nicht etwa am Markt des Städtchens, sondern ziemlich weit außerhalb im Dünensande, enthält auch zahlreiche deutsche Grabstellen und Leichensteine. Man erhält den Eindruck, als wenn auch sie ursprünglich für die fremden Gäste erbaut worden wäre, zumal sie nur von Skanör aus als Fialkirche betreut wurde²⁷⁾.

Auf eine eingehendere Schilderung der Messestadt auf Schonen muß hier verzichtet werden. Es sei nur erwähnt, daß die manchmal auf 20000 anwachsenden Messebesucher ihre eigene Jurisdiktion hatten; die Dänen unterstanden dem königlichen Vogt der Burg, die Deutschen aber ihren eigenen Vögten und Olderleuten, die nach Lübischem Recht Urteil sprachen. Das Leuchtfeuer war auf Bitten Lübecks um 1225 angelegt worden und wurde vom dänischen Vogt unterhalten, der reichliche Steuern für seinen Herrn aus dem Budenbetrieb und dem Handels- und Gewerbeleben der Messestadt bezog.

Aus Falsterbo und Skanör sind nie Großstädte geworden. Die städtebildende Kraft der Kaufmannskirchen und Landkonzessionen konnte im Flugsande Schonens nicht zur Entfaltung kommen, weil dem Handel nur eine relativ kurze Konjunkturzeit zugemessen war — dann sank alles wieder in die Einsamkeit der wellenumrauschten Ostseeküste zurück. Es fehlte das Hinterland, das erst die Schaffung eines dauernden Umschlagplatzes für den Ost-Westhandel garantiert hätte. So zog sich der festansässige Großhandel immer wieder nach Lübeck, nach Danzig, nach Hamburg und Bremen zurück, wo der Stapelhandel zur Blüte städtischer Kultur und Freiheit führte.

27) Die Daten über Falsterbo und die Kartenvorlage sind dem ansprechenden Aufsatz RAGNAR BLOMQVISTS entnommen: Falsterbohus, in: Kulturen 1950, S. 142—181. Lund 1951.

Wir werden aber sehen, daß die Kaufmannskirche dennoch auch im nordischen Kulturbereich eine wichtige Rolle im Prozeß der Stadtentstehung spielen sollte. Es gab auch im Norden Orte, in denen das reiche Hinterland und die günstige Verkehrslage dauernde Stadtsiedlungen heranwachsen ließen, noch bevor der deutsche Kaufmann sich an der Ostsee ausbreiten konnte.

Walther Vogel hat für die Stadtsiedlungen des nordischen Frühmittelalters (im 10., 11. und 12. Jh.) den Ausdruck »Fahr Männerstädte« geprägt, der sehr treffend ist²⁸⁾. Sie waren zwar vom umliegenden Lande rechtlich geschieden, unterstanden nicht den lokalen Machthabern, sondern meist direkt dem Könige; dennoch aber fehlte ihnen das, was wir städtische Autonomie nennen würden, weil es wohl Körperschaften gab, welche die Handeltreibenden vereinigten, aber nicht eigentlich einen Bürgerstand. Die städtische Autonomie konnte nur von einer bürgerlichen Bevölkerung getragen werden, die sich in selbstbewußtem Gegensatz zum Lande stellte. Eine solche Bevölkerung gab es aber noch nicht, denn die Handeltreibenden (altnordisch: *fármenn*) jener Periode setzten sich im Norden ganz überwiegend aus Adligen oder Großbauern, aus »Handelsbauern« (wie sie auf Gotland und in Finnland noch bis ins späte Mittelalter florierten) und kleinen Leuten zusammen; nicht zuletzt aber handelte der König selbst durch seine Diener, ebenso ganz vorwiegend auch die Geistlichkeit. Es konnte also wohl ein besonderes Recht für die Orte geben, wo so viele Menschen aus den verschiedensten Ländern zusammenkamen, nicht aber eine bürgerliche Autonomie, denn es bestand kein sozialer Unterschied der Bevölkerung zwischen Stadt und Land. Erst die bürgerliche Einwanderung der Ausländer, vorwiegend der Niederdeutschen, hat die Grundlagen zur Entstehung eines bürgerlichen Mittelstandes im skandinavischen Norden gelegt. Das bezeugen schon allein die Lehnwörter, welche fast alle Ausdrücke des autonomen Stadtlebens umfassen: Rat, Bürger, Bürgermeister, Bürgerrecht, Rathaus, ja »Stadt« selbst stammen aus dem Niederdeutschen²⁹⁾.

Topographisch gesehen bildete die durchgehende Verkehrsstraße, welche Adelgade, Lang- oder Storgatan oder ähnlich genannt wurde, das stadtbildende Element. An ihr lagen die Marktbuden, die an einer Erweiterung oder Kreuzungsstelle der Hauptstraße entstanden, wo sich der Marktplatz (*torg*, *torv*, ein slawisches Lehnwort) befand. Wir kennen diesen Stadttypus bereits aus dem Revaler Plan, der im Olaikirchspiel die gleiche, charakteristische Langstraßen-Marktbildung zeigte. Das mag zur Schilderung des vordeutschen nordischen Stadttypus genügen, obwohl noch manche andere Eigen-

28) WALTHER VOGEL, Handelsverkehr, Städtewesen und Staatenbildung in Nordeuropa im früheren Mittelalter, Zschr. d. Ges. f. Erdkunde 1931, S. 257–275. Eine zusammenfassende Darstellung der skandinavischen Stadtgeschichte fehlt noch; ADOLF SCHÜCK, HUGO MATTHIENSEN, POUL JOH. JÖRGENSEN und EDVARD BULL haben im XVIII. Bande von »Nordisk Kultur«, Oslo (1933), Einzelaufsätze über die mittelalterliche Stadtentwicklung der drei nordischen Staaten veröffentlicht.

29) Vgl. ADOLF SCHÜCK, HGbll. 55, 1930, S. 88.

schaften zu erwähnen wären, die Weiträumigkeit und Offenheit der Siedlung, ihre einfache Befestigung mit Erdwall und Palisaden, ihre Anpassung an geographische Gegebenheiten (Inseln, Mündungen, Quellen) und vieles mehr.

Wir wenden uns nun wieder unserer Hauptfrage zu: gab es in diesen nordischen Städten auch schon Kaufmannskirchen? Als erste Antwort kann gleich festgestellt werden, daß die Kaufmannskirche der Ostsee, wie wir sahen, schon vor Ankunft der Deutschen belegt ist: einerseits durch Adam von Bremen um 1070 (in Kurland), andererseits durch die Existenz der St.-Olafs-Kirche im Handelshof der Gotländer zu Nowgorod. Diese Kirche ist durch einen Runenstein in Sjustad in der schwedischen Landschaft Uppland für die Jahre 1080/90 gut beglaubigt. Sie ist später mit dem Hof zusammen von den Gotländern der Hanse verpachtet worden, wobei Reval die Pacht zahlte und wohl auch den Hof allein benutzte³⁰⁾.

Die Diskussion um das Kaufmannskirchenproblem knüpft sich in Schweden an die Ausdeutung des Stadtplans und der Ausgrabungen in Sigtuna. Die Nachfolgerin Birkas am Mälär-See war zeitweise königliche Residenz und Bischofssitz, schon bald nach 1000 beginnt hier Münzprägung und städtisches Leben, gefördert durch den regen Handel zwischen Mälärlandschaften und der See. Sigtuna ist heute eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges durch seine eindrucksvollen Kirchenruinen, die denjenigen Wisbys nur wenig nachstehen. Der Stadtplan zeigt, wie auch Vogel hervorhob, die typische Langstraße (Storgatan), an welcher eine Erweiterungs- und Kreuzungsstelle der Wege den kleinen, älteren Markt bildet (s. Abb. 3)³¹⁾. Was uns besonders interessiert, das ist die Tatsache, daß fast alle alten Kirchen nicht im Inneren der Stadt, sondern an ihrem Rande belegen sind. Wir hatten dieselbe Beobachtung ja schon im Städtchen Falsterbo machen können. Bei Ausgrabungen hat Erik Floderus dicht neben den bekannten zwei Runensteinen der Frieslandfahrer aus dem 11. Jh. zahlreiche christliche Grabstellen und auch Kirchenspuren festgestellt. Er meint daher, daß hier ein Gotteshaus der Frieslandfahrer oder Friesen gestanden haben müßte. Nach den westfälischen Stilhinweisen der benachbarten Kirche St. Per (Peter) wird nun vermutet, daß hier eine Gildenkirche der Westfälinger gelegen haben könnte; doch zeigen angelsächsische Grabfunde, daß hier auch mit der Anwesenheit von Engländern gerechnet werden muß. St. Nikolai wird in einer alten Überlieferung als russische Kirche bezeichnet. Auch die restlichen Kirchen mögen vorwiegend den Handelsgästen gedient haben; die Marktkirche ist jedenfalls erst späten Ursprungs, war ehemals Dominikanerkirche³²⁾.

Angeregt durch diese Forschungen hat man nun auch für die zweite, noch berühmtere und romantisch-schöne Ruinenstadt Schwedens, für Wisby auf Gotland, ähnliche Deu-

30) Nordische Mission, a. a. O. 84.

31) W. VOGEL, a. a. O. 265 (mit Plan). Der hier vorgelegte Grundriß ist dem Aufsatz von ADOLF SCHÜCK (Nordisk Kultur XVIII, S. 15) entnommen und beruht auf Vorarbeiten von HOLGER ARBMAN u. a.

32) ERIK FLODERUS, Sigtuna, Acta Archaeologica I, Kopenhagen (1930), S. 104 ff.

tungen ihrer Kirchen versucht. Es wäre uferlos, hier nun eingehender über die Entstehung Wisbys zu berichten, denn man würde sich gleich in Streitfragen verstricken. Sicher ist jedenfalls, daß die ersten Kirchen in Wisby bereits vor der Mitte des 12. Jh. aus Holz und Stein gebaut dastanden, also vor dem Beginn der großen deutschen Einwanderung, wenn auch die imponierenden Großbauten alle der deutschen Blütezeit

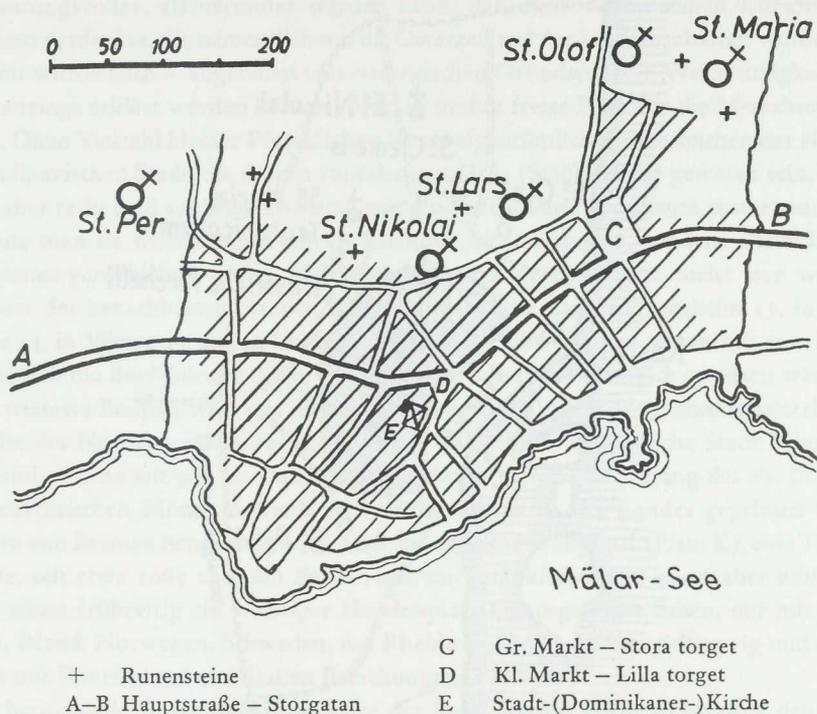


Abb. 3. Lage der Ruinenkirchen und Runensteine von SIGSTUNA

Wisbys angehören. Ausgehend von der Tatsache, daß die meisten Kirchen in Wisby (wie in Sigstuna) nicht innerhalb des Wohn- und eigentlichen Marktbezirks der ältesten Stadt gelegen waren (s. Abb. 4), kommt Erik Lundberg zu dem Schluß, daß es sich um Kaufmannskirchen gehandelt haben muß, die bei den Niederlassungen der Handelsgäste außerhalb der Stadt errichtet wurden. St. Clemens weist er den Dänen zu (es gab auch in London eine dänische St.-Clemens-Kirche), St. Lars den Russen (nach dem Baustil und urkundlichen Erwähnungen), St. Olaf den Festlandsschweden, St. Per den Gotländern und St. Nikolai der ersten deutschen Kaufmannsgruppe. Sicher ist jeden-

falls, daß die große Marienkirche den deutschen Nowgorodfahrern gehörte, während die kleinere, jetzt verschwundene St.-Jakobi-Kapelle den Dünafahrern als Gotteshaus diente. Nur die Trinitatiskirche (Drotten) lag, wie auch sonst üblich, neben dem Markt der eigentlichen Stadtsiedlung³³⁾.

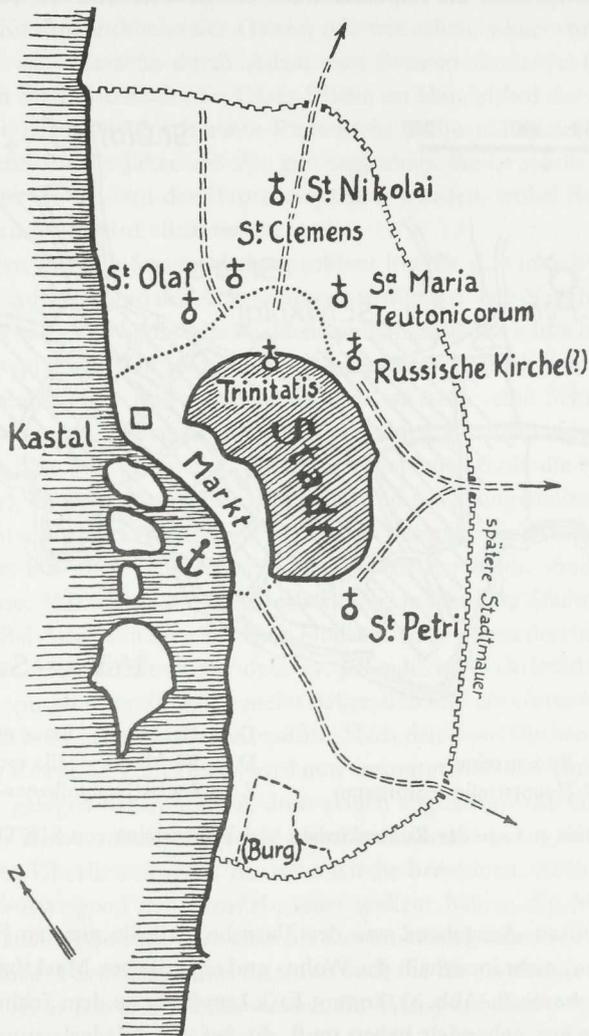


Abb. 4. ALT-WISBY (nach E. Lundberg)

33) ERIK LUNDBERG, Visby kyrkoruinerna och domkyrkan, Stockholm (1951), S. 21 (Plan).
Ferner noch: GUNNAR BOLIN, Stockholms uppkomst, Uppsala (1933), S. 413 (über St. Jakobi).

Nicht weniger als 16 Kirchen gab es in und um Wisby während der Blütezeit, davon acht Pfarrkirchen. Vergleichsweise hatte das mächtige Lübeck nur fünf Pfarrkirchen, Riga und Reval gar nur drei (mit Dom). Es muß sich um eine andere Art von Pfarrkirchen in Wisby gehandelt haben, ohne großes dazugehöriges Kirchspiel. Wir werden unwillkürlich an das Beispiel von Falsterbo erinnert, wo wir die Entstehung von Landkonzessionen für fremde Handelsgäste verfolgen konnten, welche sich dann auf ihrem eigenen Grund und Boden Kirchen und Kapellen errichteten. Diese Parallele ist um so bedeutungsvoller, als vermutet werden kann, daß auch Wisby seinen Aufschwung Messen verdankte, die namentlich um die Osterzeit auf der Insel abgehalten wurden³⁴⁾. Damit würde auch — abgesehen von strategischen Gründen — die Weiträumigkeit des Mauerrings erklärt werden können, denn es mußte freier Platz für die Messebesucher sein. Diese Vielzahl kleiner Pfarrkirchen ist ein eigentümliches Kennzeichen der älteren skandinavischen Stadt. Sie mögen zunächst aus Holz (Stabkirchen) gewesen sein, wurden aber recht bald aus Stein errichtet, wie die Fundamente noch heute ausweisen; auch nannte man sie trotz ihrer relativen Kleinheit nicht Kapellen, sondern Pfarrkirchen (*ecclesiae parochiales*), wenn auch das dazugehörige Kirchspiel meist nur wenige Häuser der benachbarten Straßen umfaßte. So zählte man in Drontheim 15, in Roskilde 14, in Viborg 13 und in Lund gar 20 Kirchen, obwohl man schwerlich annehmen kann, daß die Bevölkerung dieser Städte jemals besonders zahlreich gewesen wäre.

Ein weiteres Beispiel wird uns diese kirchlichen Verhältnisse der frühmittelalterlichen Städte des Nordens vertrauter machen. Ich wähle dazu die dänische Stadt Viborg in Jütland, welche seit 962 als Handelsort überliefert ist und zu Anfang des 12. Jh. vom angelsächsischen Mönch Aelnoth als berühmteste Stadt des Landes gepriesen wird; Adam von Bremen nennt sie *civitas*. Hier lag ein alter Königshof (Plan: K), eine Thingstätte, seit etwa 1065 auch ein Bischofssitz mit Domkirche. Vor allem aber muß sich hier schon frühzeitig ein wichtiger Handelsplatz herausgebildet haben, der mit England, Island, Norwegen, Schweden, der Rheinmündung und über Schleswig und Stade auch mit Deutschland und Italien Beziehungen anknüpfte.

Die beistehende Rekonstruktionsskizze der Stadt Viborg (Abb. 5) ist nach den Vorarbeiten von Hans H. Engqvist³⁵⁾ umgezeichnet. Es finden sich in der Stadt — die Klöster nicht gerechnet — 15 verschiedene Pfarrkirchen, von denen heute nur zwei noch für den protestantischen Gottesdienst benutzt werden und der Bevölkerung genügen. In den schriftlichen Quellen wird, abgesehen vom St.-Marien-Dom, St. Michael am frühesten, 1119, erwähnt; aber für die anderen Kirchen fehlen nähere Nachrichten. Nach den Bauresten zu urteilen waren 12 Kirchen aus Granit- oder Feldstein und nur eine, St. Petri, aus Tuffstein erbaut. Die Klosterkirchen sind zumeist erst im 13. Jh. und später aus Backstein errichtet worden.

34) HGBll. 73, 1955, S. 46.

35) Viborg Købstads Historie, udgivet af Viborg Byraad, Bd. IV, 1940: Byplanens Dannelse og äldste Udvikling af HANS H. ENGVIST, S. 3—9, nebst zahlreichen Plänen und Stadtansichten.

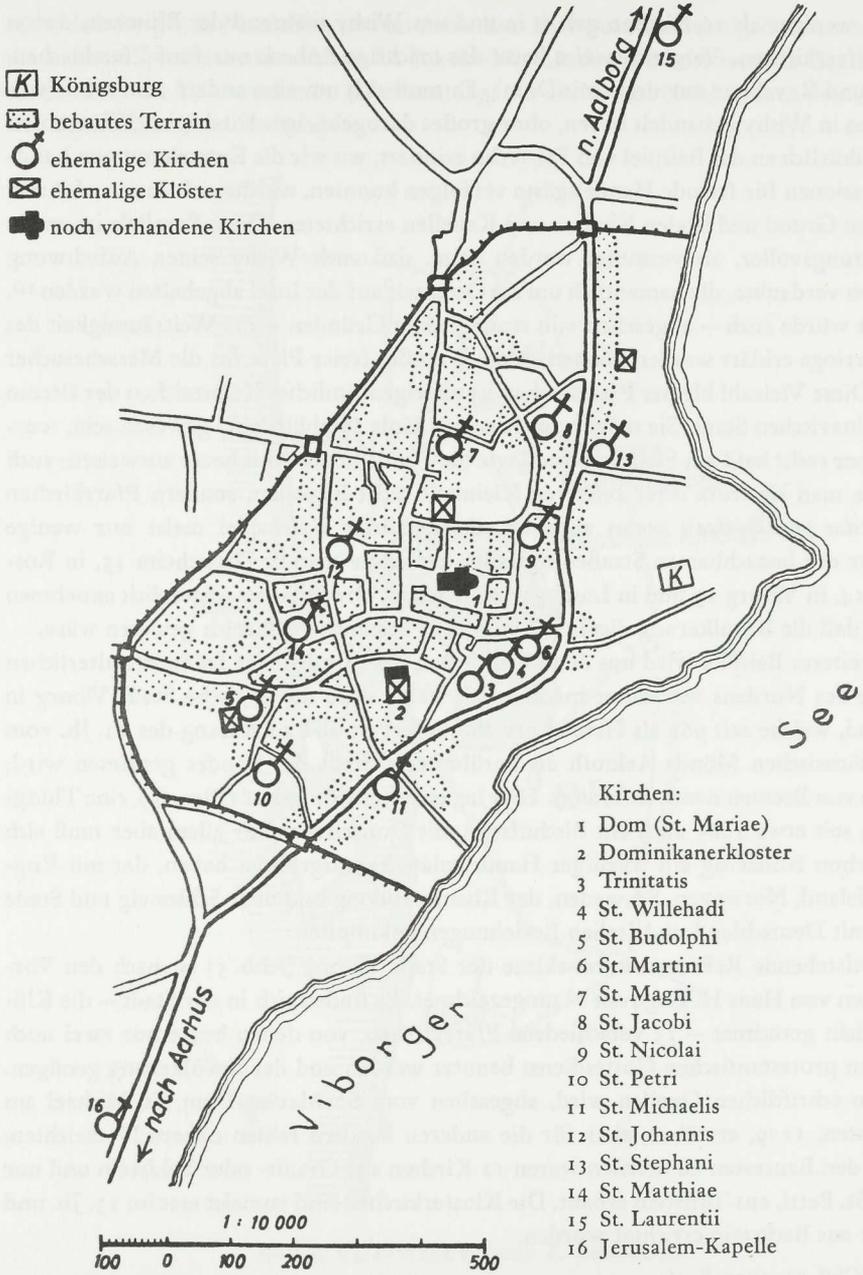


Abb. 5. VIBORG (nach H. Engqvist)

Die allgemeinen Züge der frühmittelalterlichen nordischen Stadt wiederholen sich auch in Viborg. Die große Verkehrsstraße, gelegentlich Adelgade = Hauptstraße genannt, durchzieht den Ort und verbreitert sich an einem Seitenwege beim Dom zum Alten Markt. Die ganze Innenfläche, von einem Erdwall mit Tortürmen geschützt, ist nur schwach bebaut und zeigt große Grünflächen, Plätze und Gärten. Um so auffallender sind die vielen Kirchen, die für die ständige Bewohnerschaft viel zu zahlreich waren. Engqvist hat daher die Vermutung ausgesprochen, daß sie zu einem großen Teil für die Markt-, Messe- und Thingbesucher bestimmt gewesen sind, welche zu gewissen Zeiten des Jahres die Stadt füllten. Daher auch der weite Umfang der Wallumhegung, der Platz für alle einströmenden Gäste während der Handelssaison enthielt.

Die Parallele zu Falsterbo auf Schonen mit seiner Saisonstadt ist augenfällig, ebenso die Übereinstimmung mit Sigtuna und Wisby. Wir werden annehmen dürfen, daß ein Großteil der Viborger Kirchen ebenfalls Kaufmannskirchen gewesen ist. Als Stütze dafür könnten — in Ermangelung von schriftlichen Daten und Ausgrabungsergebnissen — die Namen der Titelheiligen dienen: St. Budolphi könnte auf Besucher aus England hinweisen, wo in Boston die berühmten *nundinae sancti Botulfi* abgehalten wurden; St. Willehadi vielleicht auf Stade, das eine Gesellschaft von Dänemark- und Ripenfahrern neben seiner Willehadi-Kirche kannte, oder auf Bardowiek, wo derselbe Titelheilige auftritt. St. Martin galt als besonderer Schutzheiliger der Friesen, das Stift Utrecht wurde gelegentlich *terra sancti Martini* genannt; St. Nikolai war vielfach Schutzheiliger der seefahrenden deutschen Kaufleute im Norden; doch könnte St. Petri, als Tuffsteinkirche, noch eher auf Deutschland und die Rheingegend (Andernach) hinweisen, von wo man dieses Baumaterial in den Norden verschifftete; gerade St. Petri war als Titelheiliger deutscher Stadtkirchen sehr beliebt (Soest — Lübeck — Riga — Sigtuna — Nowgorod). Das sind natürlich genau so hypothetische Vermutungen wie diejenigen Lundbergs über Wisby. Aber sie gewinnen jetzt an Wahrscheinlichkeit, weil wir an Hand der konkreten Beispiele von Kaufmannskirchen in Nowgorod, in Falsterbo usw. die sehr plausible Erklärung Engqvists für die Vielzahl der Kirchen in Viborg bestätigt finden. Jede Kaufmannsgruppe brachte ihren eigenen Priester mit, sorgte selbst für Instandhaltung der Kirche, benutzte sie als Lagerraum, schloß sie vor Abreise ab und übergab die Schlüssel dem Bischof oder einem Domherrn; das Jahr über konnte eine solche Kirche unbenutzt stehen und öffnete ihre Tore erst zum nächsten Jahrmarkt. Als die Fahrten der Fernhändler nach 1300 aufhörten, der Hansehandel alles an sich zog, da verfielen diese Kirchen, da niemand da war, der sie benutzte und Geld für ihre Instandhaltung gab. Wir wissen aus mehreren dänischen Städten (z. B. aus Schleswig), daß bereits im 14. Jh. einzelne dieser Kirchen in Ruinen lagen und abgebrochen werden mußten. Wir kennen das Bild solcher Ruinenstädte bereits zur Genüge am Beispiel von Sigtuna und z. T. auch von Wisby.

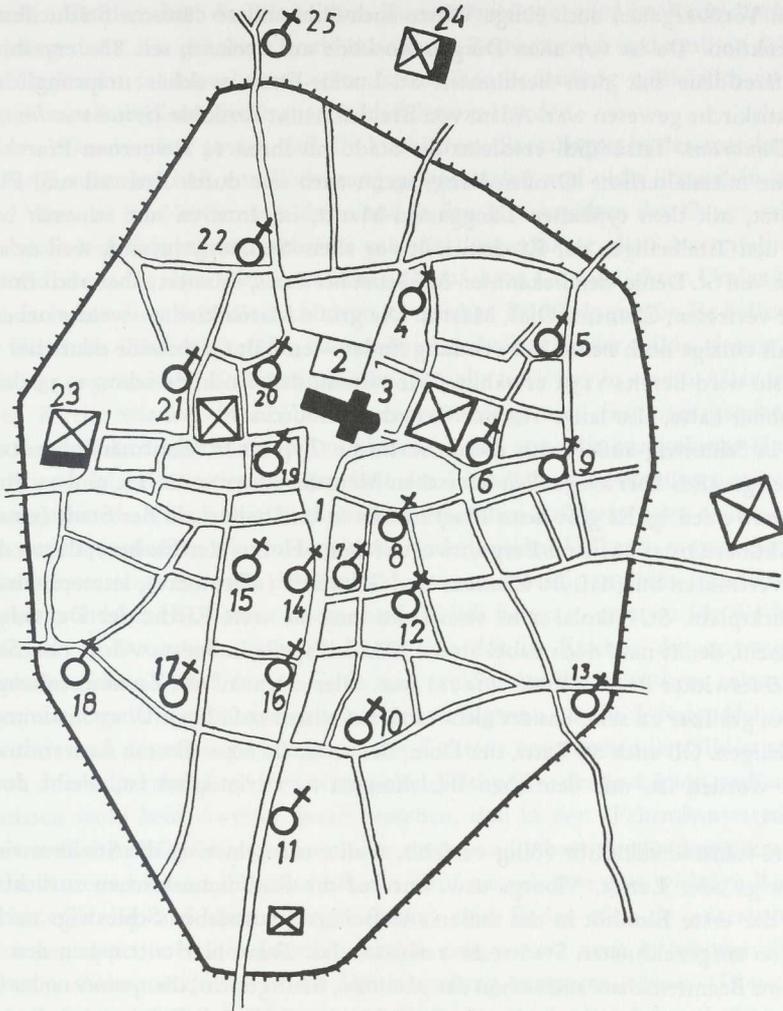
Ein zweites, sehr gut durchforschtes Beispiel dänischer Stadtentwicklung kann weiter angeführt werden. Es ist Lund, die alte Hauptstadt Schonens, zugleich Sitz des Erz-

bischofs. Ragnar Blomqvist hat über Lunds Mittelalter ein umfangreiches Werk veröffentlicht, das manche unserer Ergebnisse bestätigt und unterstreicht³⁶⁾. Es wird angenommen, daß die Stadt von König Knud dem Mächtigen, der auch über England herrschte, gegründet worden ist. Angelsächsisches Vorbild wurde hier geltend, nicht nur im Namen (den man auf London, *Lundinum*, zurückführen möchte), sondern auch in der Münzprägung durch angelsächsische Münzmeister. Die Umschrift auf diesen Münzen lautet: *Pax portu*. Blomqvist deutet *portus* hier als Ausdruck angelsächsischer Herkunft, im Sinne von Stadt, wie er auch in Flandern und Nordfrankreich Anwendung fand. Die Ausgrabung hat tatsächlich auch ein großes Marktkreuz mit Sockel zutage gefördert, offensichtlich das Friedenszeichen, daß den Königsbann (*pax*) ankündigen sollte. Doch hat der Name *portus* sich nicht in Skandinavien eingebürgert. Blomqvist bringt eine sehr einleuchtende Rekonstruktion der ältesten Stadt, wie sie im 11. und anfangs des 12. Jh. ausgesehen haben mag. Wiederum finden wir die typisch nordische Langgasse vor, die zum Marktplatz ausgeweitet und mit Buden beiderseits besäumt war. Sie war in der ersten Zeit nur einseitig bebaut, auf der anderen Seite gab es Raum für Handelsgäste oder vorübergehende Bewohner³⁷⁾. Mit dem Dom zusammen zählte man 20 Pfarrkirchen in dieser verhältnismäßig kleinen Stadt, als das 13. Jh. anbrach. Wie der umstehend nach Blomqvist entworfene Stadtplan jener Zeit (Abb. 6) zeigt, verteilten sie sich über das ganze, von einem Erdwall umgebene innere Stadtgebiet, lagen oft ganz dicht nebeneinander. Die zugehörigen kirchlichen Bereiche, es waren ja Pfarrkirchen, können nur minimal gewesen sein; jedenfalls konnte die eingepfarrte Bevölkerung der kleinen Gassen keineswegs den Bau finanziert oder auch nur ihn dauernd unterhalten haben. Es müssen auch hier Auswärtige im Spiel gewesen sein. Sichere Daten über die Erbauung der vielen Kirchen, abgesehen vom Dom, fehlen; von einer Kirche ist bekannt, daß sie ein kleines Landkirchspiel besaß, doch war das eine Ausnahme. Ein anderes Mal scheint ein Runenstein Auskunft geben zu wollen: »Toke ließ die Kirche erbauen und . . .« kann man noch deuten. Wer war jener Toke? Es mag die St.-Clemens-Kirche gemeint gewesen sein. Weiter gibt es Gründe zur Annahme, daß die St.-Botulf-Kirche von einem benachbarten Adelsgeschlecht erbaut worden war. Das braucht aber nicht der These zu widersprechen, daß es sich bei St. Botulf um Boston-Fahrer gehandelt haben mag: denn, wie wir eingangs feststellten, hat sich vorwiegend auch der Adel am Handel im 12. Jh. beteiligt. Zudem scheint die in Lund vorhandene St.-Godehardi-Kirche, die mit dem seltenen Patrozinium recht unzweideutig auf Hildesheim, die Wirkungsstätte Bischof Godehards, hinweist, die These von den Fahrmänner-Kirchen in den nordischen Städten noch weiter zu erhärten³⁸⁾.

36) RAGNAR BLOMQVIST, *Lunds historia I. Medeltiden*. Lund (1951).

37) BLOMQVIST, S. 38. Hierzu eine zeichnerisch sehr gelungene Rekonstruktion des ersten Stadtbildes.

38) BLOMQVIST, S. 192. Auch hierzu mehrere ansprechende Bildwiedergaben.



- | | | |
|---------------------|-------------------------|----------------------------|
| 1 Markt | 9 St. Maria major | 17 St. Peter minor |
| 2 Ebf. Schloß | 10 St. Crucis | 18 St. Magni |
| 3 Dom St. Laurentii | 11 St. Godehardi | 19 St. Clemens |
| 4 St. Pauli | 12 St. Martini | 20 St. Nikolai |
| 5 St. Thomae | 13 St. Johannis | 21 St. Jacobi |
| 6 St. Michaelis | 14 St. Stephani | 22 St. Petri |
| 7 St. Maria minor | 15 Trinitatis (Drotten) | 23 Nonnenkloster St. Petri |
| 8 St. Botulf | 16 St. Andreae | 24 Benediktinerkloster |
| | | 25 St. Olai |

Abb. 6: LUND im Mittelalter (nach R. Blomqvist)

Nur im Vorübergehen noch einige Worte auch über andere dänische Städte ähnlicher Konstruktion. Da ist vor allen Dingen Roskilde auf Seeland, seit 860 erwähnt, die Bischofsresidenz mit dem berühmten St.-Lucius-Dom, welcher ursprünglich eine Trinitatiskirche gewesen war. Adam von Bremen nennt Roskilde *civitas maxima, sedes regia Danorum*. Tatsächlich erscheint die Stadt mit ihren 14 steinernen Pfarrkirchen wie eine mittelalterliche Großsiedlung, wenn auch nur durch Erdwall und Planken geschützt, mit dem typischen Langgassen-Markt, im Inneren nur schwach bebaut. Unter den Titelheiligen der Kirchen fällt vor allem St. Dionysius auf, weil er an den Namen von St. Denis, den bekannten Messeort bei Paris, erinnert; aber auch Botulf ist wieder vertreten, Clemens, Olaf, Martin. Die große Marienkirche— welche neben dem Dom als einzige noch heute Verwendung findet — enthält Grabsteine deutscher Kaufleute; sie wird bereits 1159 erwähnt. Wir wissen, daß Roskilde schon 1133 deutsche Einwohner hatte, also lange vor der Gründung Lübecks³⁹⁾.

Selbst in Schleswig äußert sich dieser nordische Typ einer »Fahrmännerstadt« trotz dem gelegentlich überwiegenden deutschen Menschenstrom im 12. und 13. Jh. noch ganz unzweideutig. Es gibt neun Pfarrkirchen in und außerhalb der Stadt (eine beim Benediktinerkloster auf dem Berge, zwei auf dem »Holm« der Fischer), davon die uns schon vertrauten St. Olaf, St. Clemens und Trinitatis (»Drotten«), letztere wiederum am Marktplatz. St. Nikolai nahe vom Dom mag die erste Kirche der Deutschen gewesen sein, denkt man doch dabei an die Nikolaikapelle in Soest, welche eine Stiftung der »Schleswicker Bruderschaft« (1291) war. Hier erscheint ein Zusammenhang ohne weiteres greifbar zu sein, basiert nicht bloß auf einem zufälligen Übereinstimmen der Titelheiligen. Ob auch St. Petri, der Dom, der an Stelle einer älteren Laurentiuskirche erbaut worden ist, mit deutschen Beziehungen zu verknüpfen ist, bleibt doch die Frage⁴⁰⁾.

Es wäre selbstverständlich völlig verfehlt, wollte man einseitig die Stadtentwicklung Schleswigs oder Lunds, Viborgs usw. nur auf die Kaufmannskirchen zurückführen. Schon der erste Einblick in das äußerst vielseitige Rechtsleben Schleswigs nach dem um 1200 aufgezeichneten Stadtrecht verbietet das. Denn hier tritt neben den König und seine Beamtschaft auch schon das *placitum*, Stadtgericht, die *seniores* oder Olderleute, die Quartiereinteilung, die Große Gilde der St.-Knuds-Brüder und die kleinen

39) Die Daten über Roskilde habe ich z. T. dem Werk »Danmark, Land og Folk«, 1926, Bd. V, entnommen, S. 95 ff., z. T. auch J. P. TRAP, Kongeriget Danmark III, 1872 usw. — Adam von Bremen, lib. IV, 5. — A. HOLDER, Saxonis Grammatici gesta Danorum, Straßburg (1886), S. 436 (Cap. XIII). — Eine Stadtgeschichte gibt es von J. KINCH, Roskilde By's Beskrivelse og Historie, I u. II, Ribe 1869. — Ein dänisches Sprichwort sagte: »Roskilde Ringen tog aldrig Ende« = das Läuten in Roskilde nahm nie ein Ende, H. MATTHIESSEN, Nordisk Kultur XVIII, S. 57.

40) Näheres bei H. PHILIPPSEN, Kurzgefaßte Geschichte der Stadt Schleswig, 1926, S. 28. Rekonstruierter Stadtplan auf S. 23.

Gilden der Handwerker; der kirchlichen Zusammenhänge wird im Rechtsbuch nicht besonders gedacht. Sie gehörten in einen anderen Rechtsbereich und mußten daher im zivilen Stadtrecht fehlen; aber es wäre falsch, ihre Bedeutung willkürlich zu über-treiben. Das soll an dieser Stelle ausdrücklich betont werden.

Immerhin erkennen wir soviel, daß die kirchlichen Grundlagen in der sozialen Ordnung der Kaufmannschaft von Bedeutung gewesen sind und nicht übersehen werden dürfen. Wenn es im Norden seit alters und in den Hansestädten der Ostsee seit dem 14. Jh. besondere Fahrgemeinschaften gab, die Bergenfahrer, die Schonenfahrer, die Nowgorodfahrer, die alten Wendlandfahrer, Dünafahrer, Gotlandfahrer, Umlandfahrer usw.⁴¹⁾, so haben diese fast alle auch einen kirchlichen Rückhalt gehabt. Er äußerte sich in der Wahl des Titelheiligen der Fahrer-Bruderschaft oder der Gilde, dessen Name dann in der gegründeten Kaufmannskirche, Kapelle oder nur in einem Altar in einer fremden Kirche wiederkehrte. Diese Zusammenhänge sind fast naturgegeben und erhielten sich über die katholische Zeit hinaus, so daß etwa die evangelische Hamburger Kirche in Island von der Bruderschaft der Islandfahrer in Hamburg erbaut und unterhalten wurde. Ebenso natürlich erscheint es daher, daß bereits im 11. und 12. Jh. die Fahrgemeinschaften aller in der Ostsee verkehrenden Völker es waren, die in den Stadtsiedlungen jener Periode sich Gotteshäuser und damit zugleich Handelsniederlassungen gründeten. Es ist nur selten ausdrücklich belegt — so etwa für die Margarethenkirche in Drontheim oder Nidaros, eine der 15 Kirchen der norwegischen Erzbischofsresidenz —, daß es eine Gilde war, welche den Bau ausführte, selten haben wir so eindeutige Ausgrabungsergebnisse wie in Sigtuna für die Frieslandfahrer, nur gelegentlich auch zuverlässige Belege für die Existenz entsprechender Gilden am Ort, wie etwa durch die erhaltenen Siegelstempel in Wisby⁴²⁾ — dennoch kann nach unseren Ergebnissen wohl kein Zweifel daran bestehen, daß in der »Fahr Männerstadt« des frühen nordischen Mittelalters, einer noch extensiven Abart des Städtewesens, ohne wirkliche Autonomie und Bürgerschaft, die Kaufmannskirche eine wichtige Rolle gespielt hat. Sie lag auf dem eigenen Grund und Boden der sie unterhaltenden Kaufmannsgruppe, auf einer Landkonzession, wie wir sie noch in Schonen deutlich erkennen, in Nowgorod und an der Dünamündung vermuten können. Diese Landkonzession erfolgte durch den Fürsten innerhalb des durch königliches Recht aus dem Umlande hervorgehobenen Handelsplatzes, der im wesentlichen noch immer Jahrmarkt, Messe- oder Saisonstadt verblieb und sich nur zu den allgemeinen Handelszeiten

41) Eine Zusammenstellung der wichtigsten Literatur über die Fahrgemeinschaften der Hanse habe ich in meinem Aufsatz »Umriss und Aufgaben der hansischen Siedlungsgeschichte und Kartographie« HGBll. 73, 1955, S. 11–14, gegeben.

42) Zu Drontheim vgl. ALEXANDER BUGGE in: Norges Historie II, 1, S. 320; auf Seite 310/11 ein Stadtplan mit Verzeichnung der 15 Kirchen. — Die Siegelstempel der Laurentius-, Jacobi-, Nicolai-, Allerheiligen- und deutschen St.-Knuts-Gilde in Wisby hat NILS L. RASMUSSEN veröffentlicht, Gotländskt Arkiv 1950, S. 39–47.

bis an den Rand mit Handelsgästen füllte. Diesen Fremden gegenüber spielten die wenigen Ansässigen keine entscheidende Rolle, abgesehen vielleicht von Schleswig, wo schon das Bürgertum Eintritt suchte. Namentlich war es der Adel und das Großbauern-tum, welche im Handel dominierten, und daher ist auch ihnen im wesentlichen die Gründung der älteren Kaufmannskirchen des Nordens zuzuschreiben.

Wenn es auch nur die Aufgabe dieses Aufsatzes ist, über die Kaufmannskirche im Ostseegebiet zu berichten, so sei doch ein kleiner Ausblick auch auf die Nachbargebiete gestattet. Es zeigt sich nämlich dann, daß das, was wir als besonders typische Eigenart der nordischen »Fahrmännerstadt« des 11. und 12. Jh. angesehen haben, einer noch früheren Periode des westeuropäischen Städtewesens angehört.

Das eigentliche Vorbild der nordischen Fahrmännerstadt, wie aus den kulturellen und politischen Beziehungen leicht erklärlich, ist in England zu suchen. Stießen die Wikingerscharen doch hier seit dem 8. Jh. erstmalig auf die reichentwickelte Kultur des römisch-fränkischen Kreises; im Kampf und in der allmählich einsetzenden nordischen Siedlung lernten die Dänen und Norweger nicht nur das Christentum, sondern auch Reste des römischen Städtewesens kennen. In gemeinsamer Durchdringung schufen Wikinger und Angelsachsen neue Burgen und Städte, insbesondere die bekannten 5 Dänenstädte Lincoln, Stamford, Leicester, Derby und Nottingham, die nun Vorbild werden mußten für alles das, was in ähnlicher Weise in Skandinavien als frühestes Städtewesen erwuchs, wenn auch manche Grundlagen andersartig waren.

Diese allgemeinen Gedankengänge werden bestätigt durch einen Blick auf den Grundplan einer dieser Städte, z. B. Lincoln. Es erweist sich, daß hier nicht weniger als 25 Kirchen im 12. Jh. gewesen sind, u. a. mit dem uns so wohlbekannten St. Botolphus als Patron, aber auch St. Bavo, wobei man alsbald an Gent denken möchte⁴³). Es ist hier nicht der Ort, auf das angelsächsisch-englische Städtewesen einzugehen, aber wir erhalten den Eindruck, daß hier so naheliegende Parallelen zum nordischen vorliegen, daß wir sie miteinander verknüpfen müssen.

Auch in Mitteleuropa finden wir ähnliche Verhältnisse, wie uns die einleitenden Ausführungen über den zuerst in Magdeburg und Erfurt auftretenden Begriff der Kaufmannskirche (schon 1016!) gezeigt haben. Die Verwandtschaft mit dem Norden zeigte sich eklatant in derselben Bewachungsart in Nowgorod und Magdeburg; in Erfurt gab es noch einige weitere Parallelen, den *scot*, die *buslata* (= Kiste) der Kaufleute, ferner übereinstimmende Patrozinien von Kirchen an denjenigen Stadttoren Erfurts, die zum Hauptheiligtum Magdeburgs (St. Mauritius) und Mainz' (St. Albanus) führten, worüber Walter Schlesinger ausführlich an Hand eingehender Forschungen berichten wird. Leider gibt es über die deutsche Vorgängerin Lübecks, die Grenzstadt Bardowiek, keine eingehenden Arbeiten oder Grabungen. Sie müßte den Stadttyp der älteren Periode repräsentieren; doch lassen die bekannten Namen der vier bis fünf Pfarrkirchen (St.-

43) J. W. F. HILL, *Medieval Lincoln* (1948), Abb. 5. Hinweis von WALTER SCHLESINGER.

Peter-Dom und Kollegienstift, St. Viti, St. Willehadi, St. Johannis, St. Stephani an der Hude) und der zwei Kapellen (Fabiani-Sebastiani am Markt, Nicolai vor der Stadt) keine eindeutigen Schlüsse zu ⁴⁴⁾.

Man kann diese gleichartige Epoche in Mittel- und Westeuropa ein gutes Stück vor die »Fahrmännerzeit« des Nordens legen. Es ist die Zeit der »Wike«, wie man sie nach Walther Vogel zu nennen pflegt, als sich die ersten Kaufmannssiedlungen der Fernhändler über ganz Frankreich, England, Flandern und Westdeutschland ausbreiteten. Die Bevölkerung dieser Wike war zu einem großen Teile unstet, fluktuierend, oder um mit Rörig zu sprechen: *frequentantes* und nicht *manentes*, wenn man auch hier nicht verallgemeinern darf. Dieselbe Unstetheit der Bevölkerung finden wir in den Fahrmännerstädten des Nordens noch später vor. Das große Vorbild der nordischen Stadt war fraglos Dorestad, die friesische Metropole des 8. Jh., die so enge Verbindungen nach dem Norden anknüpfte, daß selbst aus Birka Almosen für ihre *ecclesiae plurimae* im Jahre 845 gestiftet wurden. Hier gab es, wie eine Heiligenvita behauptet, damals 55 Kirchen ⁴⁵⁾. Man hat diese Nachricht immer mit einem Fragezeichen versehen, aber wenn später in Lincoln 25, im kleinen Lund sogar 20 Kirchen vorhanden waren, warum sollte denn der internationale Umschlagplatz an der Rheinmündung nicht 55 enthalten haben können? Im übrigen stimmen auch die Grundpläne, welche uns Holwerda für Dorestad rekonstruiert hat, mit der einseitig bebauten Langgasse und dem dazugehörigen Markt, recht genau damit überein, was z. B. Ragnar Blomqvist für das alte Lund im 11. Jh. feststellen konnte.

Es wäre unbillig, wollte man nicht auch vermerken, daß die Nowgoroder St.-Olafs- und St.-Peters-Kirchen der Gotländer und Deutschen auch russische Nachbarn ähnlicher Art gekannt haben. Es gab hier nicht nur die große St.-Johannis-Kirche der Kaufmannschaft, die in einer besonderen Organisation (*Ivanovskoje sto*) mit eigenem Handelsgericht in der Kirche vereinigt waren, sondern auch ein besonderes Gotteshaus für die nach Übersee reisenden Kaufleute (*zamorskije kupcy*), das der hl. Freitag geweiht war, einer personifizierten weiblichen Heiligen des Karfreitags (*Parasceve, svjataja Pjaticnica*). Es wurde 1156 errichtet ⁴⁶⁾. Daß die Russen in ähnlicher Weise wie die Deutschen diese Kirche benutzten und verwalteten, ergibt sich daraus, daß ein Wächter der Kirche belegt ist und eine Abgabe der Kaufleute, auch der Deutschen, für jede Auslandsreise zu entrichten war, die aber nicht eine Mark Silbers überschreiten durfte. Zudem müssen wir uns die auf Gotland, in Sigtuna und in den livländischen Städten gelegenen russischen Auslandskirchen ebenfalls als Kaufmannskirchen vorstellen. In der

44) Diese Nachrichten verdanke ich Herrn GERHARD MEYER aus Bardowiek.

45) J. H. HOLWERDA, *Dorestad en onze vroegste middeleeuwen*, 1929. Vita Anskarii, Hannover (1884), S. 45 (20). Im Jahre 777 wurde die »Upkirika« an das Bistum Utrecht verliehen, von den anderen Kirchen gibt es vorläufig keine Spuren.

46) A. M. AMMANN, Die heil. Großmartyrerin Parasceve zu Groß-Novgorod, *Orientalia Christiana Periodica* XII, S. 381. Richtiger ist der Standpunkt von L. K. GOETZ, a. a. O. 140.

Revaler russischen Kirche z. B. befand sich ein Warenlager, der Rat mußte gelegentlich einschreiten und den Handel in der Kirche selbst verbieten⁴⁷⁾.

Wenn daher laut Thietmar von Merseburg in Kijew um das Jahr 1018 acht Märkte und 400 Kirchen gewesen sein sollen, kann man sich angesichts dieser gewaltigen Menge denken, daß auch hier der Typ jener Kaufmannskirche vielfach vertreten war. Jedenfalls wissen wir, daß die Regensburger Kaufleute in Kijew von einer Filiale des St.-Emmeram-Klosters betreut wurden⁴⁸⁾.

Es sind also auch Klöster als Stützpunkte des Handels anzusehen, wenigstens als Versammlungshäuser für die Kaufleute. Das ist bis in die Neuzeit hinein in Brügge geschehen, wo sich die hansischen Kaufleute in dem von ihnen gestifteten Karmeliterkloster trafen. Und wenn uns durch Richer für Verdun zum Jahre 985 ein »Kaufmannskloster« (*negotiatorum claustrum*) in der Unterstadt bezeugt ist, kann das im Grunde nicht mehr auffallen: auch das war eine Form der Zusammenarbeit von Kaufmannschaft und Kirche⁴⁹⁾.

Im übrigen darf darauf verwiesen werden, daß die Funktion des Kultplatzes als Asyl uraltes, nicht erst christliches Recht ist⁵⁰⁾. Kirche und Kultplatz mußten aber gleichzeitig den Sachen, Geldwerten und Gütern, die in ihrem Bereich aufbewahrt wurden, einen besonderen Schutz verleihen, sogar auch in Zeiten des Krieges. Schon in der Lex Alamannorum (spätestens anfangs des 8. Jh.) wird festgelegt, daß in der Kirche deponiertes Geld oder Gut geschützt ist, für Raub mußte man dem Eigentümer nicht nur, sondern auch der Kirche⁵¹⁾ Buße zahlen (§ 5). Das war ein Recht, das fast unverändert bis in die Neuzeit hinein Geltung behielt und respektiert wurde⁵²⁾. Es ist klar, daß diese Stellung der Kirche als Zufluchtsort und Gewahrsam für wertvolle Güter insbesondere auch dem Handel und den Kaufleuten zugute kommen mußte. Wenn wir also seit dem 11. Jh. sichere Nachrichten über die Verwendung einzelner Kirchen als Aufbewahrungsort für Handelsgüter besitzen, so haben wir hier nur die Fortsetzung und Weiterbildung einer alten kirchlichen Tradition vor uns, die an wichtigen Kreuzungspunkten des Verkehrs zur Sonderentwicklung der Kaufmannskirche führte.

47) Revaler Stadtarchiv, Ratsprotokoll 1548 Juni 8.

48) Thietmar a. a. O. Cap. IX, 32 (S. 258). — W. G. Wasiliewskij, Kiews Handel mit Regensburg in alter Zeit, Verhandlungen des Histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 57, S. 186 ff.

49) Nach freundlicher Mitteilung von Frau Professor Dr. DOLLINGER-LEONARD. Auch die Vielzahl der Kirchen in Metz im 8. Jh. ist eine Parallele zu Dorestad.

50) Im Ostseegebiet belegt bei den Slaven in Wagrien 1156 (Helmoldi Cronica Slavorum, ed. B. SCHMEIDLER, 1937, Cap. 84): »*Ingressus atrii omnibus inhibitus nisi sacerdoti tantum et sacrificare volentibus, vel quos mortis urgebat periculum, his enim minime negabatur asilum.*«

51) Für den Hinweis bin ich OTTO BRUNNER dankbar. Vgl. FRANZ BEYERLE, Das Kulturporträt der beiden alamannischen Rechtstexte: Pactus und Lex Alamannorum, Hegau 2, 1956, S. 95.

52) Überraschend ist die Übereinstimmung des alten Germanenrechts mit einem 1616 in Estland gefällten Urteil des Landrats Robert v. Taube gegen den Bauern Keneke Tönnies wegen Raub in einer Kirche. Der Bauer hatte »selbvierdte die Kirche zu Jegelech erbrochen, daraus

Abschließend möchte ich sagen: gewiß ist die Kaufmannskirche nicht der Stein der Weisen, mit dem man alle Probleme der älteren Stadtgeschichte lösen kann, kein Universalschlüssel für die frühe Handelsgeschichte. Immerhin scheint mir aber, daß bisher dem Verhältnis des Kaufmanns zu seiner Kirche zu wenig Beachtung geschenkt worden ist. Der Kaufmann hatte zweifellos sehr praktische und nüchterne Vorstellungen von dem Nutzen der Kirche und des Priesters für seinen Handel: dahinter verbirgt sich aber auch ein gewisser Idealismus, eine natürliche Nähe zu kirchlichen Fragen und Dingen, die man gar nicht vermuten würde, wenn man in der üblichen, schematisch-vorurteilsvollen, mittelalterlichen Haltung zum Kaufmann verharren und in ihm nur den gewinnsüchtigen Krämer und sündhaften Wucherer sehen wollte. Ich glaube, daß auch in dieser Beziehung die Kaufmannskirche andere Perspektiven entrollt hat, die aufzuzeigen ich nicht unterlassen wollte.

etzlich Roggen und Roggenmehll, Maltz, Butter und andere Sachen, welche von den Bauren zu sicherer Gewarsamheit dahin geflochet worden, gestolen«. Obwohl der Diebstahl nicht 5 Fering wert war, wurde der Bauer zum Strang verurteilt mit der Begründung: »wie dan auch woll zu bedenken, das, wan bei diesen Kriegsleufften, da die arme Burschafft ihrer Armutt in ihren Kathen weinigh vorsichert, sondern dieselbe gemeinlich in den Kirchen flochen, solche Ubelthatt an die Bauren selbst nicht sollte gestraffet werden, hiedurch den Kriegsleuthen und andern ohne Schew Kirchen zu erbrechen zumall Ursach und Anlaß gegeben würde«. Ratsprotokoll Reval 1616 Januar 22 (gegenwärtig in Göttingen, Staatl. Archivlager).